

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 6

Rubrik: Militärpolitische Weltchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie mögen sich, geschätzter Kamerad, an unsere letzte, oft leidenschaftlich geführte Diskussion erinnern. Wir saßen bei einem guten Tropfen in jenem netten Lokal am Aareufer und plauderten gemütlich über eine Felddienstübung. Und als wir dann auf die Jungen zu sprechen kamen, begannen Sie sich plötzlich zu ereifern, und mit wachsender Lautstärke schimpften Sie über die «neumodischen, dummen Sitten», denen unsere Jungen angeblich huldigen, ja Sie ließen nicht einmal das Militärspiel aus, «das mit seinen Jazzproduktionen die Jungen geradezu ermuntere, auf ihrem verfehlten Wege weiterzugehen». Sie donnerten gegen alles und jedes: wie sich die Jungen kleiden, gegen die Beatles, gegen die Fan-Clubs, gegen den Sport und was weiß ich noch alles. Jedenfalls haben Sie an unseren «Teens» und «Twens» keinen guten Faden gelassen, und als Sie auf die Zukunft zu sprechen kamen, haben Sie mit schwarzer Farbe nicht gekargt.

Gestatten Sie, daß ich mich noch einmal zum Fürsprecher der von Ihnen so verlästerten Jugend mache, obwohl unsere Jungen das ganz und gar nicht nötig hätten. Mir gefällt es, daß unsere Militärspiele auch den Jazz pflegen und ihn sogar mit Schmiß und Rasse zu produzieren verstehen. Es beweist das, daß unsere Spielführer die Zeichen der Zeit verstanden haben, und dafür verdienen sie uneingeschränktes Lob. Mir gefällt die heutige Jugend, und ich akzeptiere sie mit ihren wenigen Minus- und ihren überwiegenden Pluspunkten. Es bleibt mir ja auch nichts anderes übrig. Die Jugend von heute schert sich einen Pfifferling darum, was die Alten über sie denken. Also ist es doch besser, wir stellen uns ihr positiv zur Seite.

Ganz abgesehen davon, lieber Kamerad, ist die Jugend halt weiß Gott so, wie wir sie geformt haben. Und wenn Sie kritisieren, dann kritisieren Sie sich selbst. Und, ganz im Vertrauen gesagt: wir sind seinerzeit auch nicht anders gewesen. Auch wir haben manchmal den Zorn der Älteren erregt. Stimmt's?

Aber nun zum Wesentlichsten: Haben Sie sich umgesehen im Gelände? Haben Sie die jungen Unteroffiziere beobachtet? Wie prächtig die sich geschlagen haben! Welch vorbildlicher Einsatz da demonstriert wurde! Haben Sie die Haltung der jungen Korporale und der jungen Leutnants bemerkt? Tadellos! Einwandfrei! Beispielhaft! Was wissen Sie und ich von diesen Jungen? Es ist anzunehmen, daß ihre zivilen Neigungen und ihr ziviles Benehmen Sie ärgert, aber sicher nur deshalb, weil Sie sich noch nie bemüht haben, sie zu verstehen. Die Ideale der Jungen von heute sind verschieden von denen, die wir einst hatten. Und die Ideale der Jungen von morgen werden wieder andere sein. Das können (und wollen) wir zwei nicht ändern, das ist der Welt Lauf.

Aber diese Jungen stellen ihren Mann: im Berufe und als Soldaten. Das allein zählt. Ob nun einer sich daneben auffällig kleidet, auf der Tanzbühne seinen Körper verdreht und den «Hot Jazz» liebt und «Hits» pfeift, das kann doch uns zwei egal sein.

Was bieten wir diesen jungen Kameraden, lieber Veteran? Sie haben dagegen gewettert, daß die Jugend von heute den Abstimmungslokalen fernbleibt und sich nicht um die Politik kümmert. Frage an Sie: Was können wir bieten, daß das anders wird? Das wäre doch unsere Aufgabe, meine ich. An uns liegt es, unseren Söhnen ein Beispiel zu geben. Tun wir das?

Wir **haben** eine vorbildliche Jugend, und ich lehne es ab, in den Chor der Ewiggestrigen einzustimmen, die an ihr keinen guten Faden lassen. Sie ist anders als wir, und sie soll auch anders sein. Es wäre schlecht bestellt um unser Land, wenn die Verantwortlichen von morgen in den ausgetretenen Schuhen von gestern die Fragen der Zukunft lösen wollten.

Haben wir Respekt vor den Jungen, dann werden sie auch uns Respekt entgegenbringen. In diesem Sinne, lieber Veteran, entbiete ich Ihnen kameradschaftlichen Gruß, Ihr

Ernst Herzig

Nicht nur in der Schweiz, in fast allen Ländern der Freien Welt, wo die Budgetgestaltung offen vor den Bürgern liegt und nicht zum unerforschlichen Staatsgeheimnis geworden ist, bereitet das Suchen nach einem ausgeglichenen Staatsbudget schwere Sorgen. In der Bundesrepublik Deutschland, in Holland und Dänemark ist die Regierung am Staatshaushalt gescheitert, und Regierungskrisen waren die Folge. In anderen Ländern bilden schleichende Finanzkrisen nicht zu unterschätzende Gefahren. Von diesen Erscheinungen, ein Paradoxon in der Zeit der Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung, blieb auch unser Land nicht verschont, und der Bundesrat unternimmt verzweifelte Anstrengungen, der Gefahr zu begegnen und der schleichenden Inflation einen starken Damm entgegenzustellen. Der mit Recht auf verschiedenen Gebieten stark umstrittene Bericht Stocker, der unter anderem zum Beispiel weitgehende Abstriche an Zivilschutzkrediten vorsieht, muß in die Reihe dieser Versuche gestellt werden. Warum wir auf diese Probleme in unserer Chronik eingehen?

Eine gesunde Finanzpolitik und eine starke Währung sind heute, im Zeitalter der umfassenden Landesverteidigung, die alle Lebensgebiete einschließt, von entscheidender Bedeutung. Wenn die gesunde finanzielle Basis eines Staates zusammenbricht, alles unkontrolliert in Fluß gerät und Folgeerscheinungen von unabsehbarem Ausmaß zu erwarten sind, könnte auch alles zusammenbrechen, was wir uns im Dienste der nationalen Selbstbehauptung aufgebaut haben. Sparen wird aber nicht nur zur Pflicht des Staates und seiner Behörden, sondern auch des einzelnen Bürgers. Wir sind uns im oft fast hemmungslosen Genußstreben der Hochkonjunktur zuwenig bewußt geworden, daß wir in einem rohstoffarmen Land leben und uns, sollten wir in Zeiten der Not auf uns allein gestellt werden, nicht aus dem eigenen Boden ernähren können. Ohne dafür bereit zu sein, dem Staat mehr zu geben, steigern wir selbst, die Interessenverbände und Organisationen, die Forderungen an den Staat, der dabei verbluten muß. Es geht heute für alle Schweizer Bürger darum, einer unheilvollen Entwicklung entgegenzutreten, sich selbst Einschränkungen aufzuerlegen und den Blick auf das Ganze zu richten.

Soll nun an der Landesverteidigung gespart werden? In England hat Premier Wilson im Unterhaus erklärt, ehrlicherweise offen eingestanden – daß für den Zivilschutz künftig kein Geld mehr vorhanden sei. Es liegt nun bei den Mitgliedern des Unterhauses und an den Engländern selbst, zum Rechten zu sehen und der heute unabänderlichen Tatsache Rechnung zu tragen, daß es ohne Schutzmaßnahmen für die Zivilbevölkerung keine Landesverteidigung mehr gibt.

In der Schweiz wird die Tatsache der angespannten Bundesfinanzen oft auch den steigenden Ausgaben für die Landesverteidigung in die Schuhe geschoben. Dem ist nicht so. Wer das Militärbudget in den letzten Jahren verfolgte, wird feststellen können, daß es im Vergleich mit dem Anwachsen der durch die Teuerung und die steigenden Löhne bedingten Mehrkosten eher hinter den steigenden Budgetzahlen der anderen Departemente zurückgeblieben ist. Es wäre unter Berücksichtigung aller sich bietender Sparmöglichkeiten falsch, ausgerechnet in dieser Zeit grundsätzlich schwerwiegende Sparmaßnahmen auf dem Gebiete der Landesverteidigung zu unternehmen und dadurch ihre Schlagkraft zu schwächen. Es wäre auch wenig sinnvoll gespart, wichtige und teure Entwicklungsarbeiten plötzlich abzustoppen, bestehende Anschaffungen und Werke weniger gut zu warten oder sie ganz zu vernachlässigen. Die im Expertenbericht Prof. Dr. Stocker vorgeschlagenen empfindlichen Budgetkürzungen im Zivilschutz könnten auf allen Gebieten gefährliche Auswirkungen haben und wären auch psychologisch nicht zu verantworten. Es geht hier nicht um Subventionen, sondern um im Gesetz verankerte Bundesbeiträge, die ihrerseits Beiträge der Kantone und Gemeinden

Der Schweizer Soldat 6

30. November 1966

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats

42. Jahrgang

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat» Zürich

Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung, Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto 80-1545.

Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr.

zur Vorbedingung haben. Die Bedeutung des Zivilschutzes für unsere umfassende Landesverteidigung hat kürzlich in einem Vortrag vor der Luzerner Offiziersgesellschaft der Generalstabschef der Armee, Oberstkorpskommandant Paul Gygli, unterstrichen, als er darauf hinwies, daß das dringendste Bedürfnis für die Schweiz im Zusammenhang mit der Atomwaffenfrage im Moment nicht die Beschaffung eigener nuklearer Mittel sei, sondern der Schutz der Zivilbevölkerung gegen eine mögliche atomare Bedrohung in Form von Fehlbombardierungen und atomaren Ausfällen. Es habe keinen Sinn, Tote und ein zerstörtes Land zu verteidigen. Eine neue Statistik der OECD General Statistics, Supplement: National accounts march 1966, zeigt, daß die Schweiz im Vergleich zu ihrem Bruttonationalprodukt mit den Aufwendungen für die Landesverteidigung schon lange nicht mehr an vorderster Stelle steht. Ein Auszug daraus zeigt folgendes Bild:

Land	
Sowjetunion	15–20 (geschätzt, da genaue Zahlen fehlen)
USA	8,9

Großbritannien	6,7	Norwegen	3,6
Frankreich	5,2	Belgien	3,2
Schweden	5,02	Dänemark	3,1
B'republik Deutschland	4,5	Schweiz	2,7

Wenn wir diese Statistik betrachten, die nicht mit den Zahlen verwechselt werden darf, die das Verhältnis der Landesverteidigungsausgaben zu den gesamten Staatsausgaben darstellen, muß auch daran gedacht werden, daß wir Schweizer ein für unsere Bevölkerungszahl sehr hohes Bruttonationaleinkommen aufweisen, aber sehr viel weniger Steuern bezahlen als die Einwohner der angeführten Länder. Wenn wir auch, um unsere Staatsfinanzen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen und unseren Teil für eine gesunde Finanzpolitik leisten, den Steuerfuß um einige Prozent erhöhen müssen, zahlen wir noch immer sehr viel weniger als zum Beispiel die Dänen, Schweden, Norweger oder Bundesdeutschen. Soviel sollte uns der wirkungsvolle Schutz der Heimat, unserer Heime, Familien und Arbeitsplätze, nicht zuletzt auch die Fahrt auf unseren Autobahnen und die innere Sicherheit wert sein. Tolck

Wie war es damals?

Mit einigen Bildern ein Rückblick in den Grenzbesetzungsdienst vor genau 50 Jahren

Von A. Marfurt, Zürich

Wir werfen einen Blick zurück ins Jahr 1916. Der Erste Weltkrieg hatte schon zwei Jahre gedauert. An allen Grenzen der Schweiz standen seit der Generalmobilmachung am 1. August 1914 unsere Truppen — zuweilen über 100 000 Mann — zum Schutze des Landes und zur Wahrung der Neutralität treu auf der Wacht — mehr als vier Jahre lang — genau 1562 Tage — bis zum 11. November 1918, als vom Aermelkanal bis zur Schweizergrenze das Signal «Ende-Feuer» den Abschluß des Waffenstillstandes von Compiègne und damit das Ende des bis dahin gigantischsten Waffenganges der Geschichte verkündete. Auch für die Schweiz fand damit eine gefahrenreiche Zeitspanne den Abschluß, deren Beginn General Wille in seinem Bericht an die Bundesversammlung mit folgenden kritischen Worten schilderte: «Für mich steht fest, daß ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feind gebracht hätte. Wir waren in ganz unzulänglicher Weise für den Krieg vorbereitet. Ein gnädiges Schicksal hat uns die Zeit gelassen, das Versäumnis nachzuholen.» Aus dieser Erkenntnis heraus ergaben sich die Aufgaben der Armee für die Zeit des «Gewehr-bei-Fuß-Stehens» während vier langer Jahre ganz von selbst! Förderung des Ausbildungsstandes mit allen möglichen Mitteln zum Kriegsgenügen und damit Hand in Hand gehend Verbesserung und Vervoll-

ständigung der Bewaffnung und Ausrüstung. Ausschlaggebend darüber hinaus aber war der Geist der Armee, ja des ganzes Volkes, bereit zu sein, im Falle eines Angriffes von irgendwoher für die Aufrechterhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen. Und darüber konnte dann General Wille im Jahre 1919 folgendes melden: «Fest steht für mich die Tatsache, daß mit jedem Ablösungsdienst Auszug und Landwehr an innerem Halt und an Gefechtsschulung sichtbare Fortschritte machten und daß am Ende des Aktivdienstes trotz Grippe und politischen Strömungen die Armee tüchtiger und kriegstauglicher dastand als je. Gegen einen äußeren Feind verband ein starkes Vertrauen Truppe und Führung.»

Wir haben ein wenig in den Alben der Generalstabsabteilung gestöbert und zeigen hier einige Bilder, die vom Leben und Treiben, von Freude und Mühsal, von Mann und Roß an «unseren Fronten» während des Aktivdienstes 1914–1918 berichten. Es war uns mehr darum zu tun, damit einen Eindruck vom Allgemeinen zu vermitteln, mehr von der Arbeit unserer Truppen im Ganzen als von dieser oder jener Einheit oder dem einzelnen Mann. Aber vielleicht könnte es sein, daß dieser oder jener — heute selbst dem Landsturm entwachsene Veteran —, der damals dabei war, sich auf einem der Bilder wiedererkennen würde.



General Ulrich Wille, der Oberbefehlshaber unserer Armee im Ersten Weltkrieg. Wille, Bürger von Sagne, Neuenburg, wurde am 5. April 1848 geboren. Der Umstand, daß er mit einer Deutschen, Clara von Bismarck, verheiratet war, behaftete ihn in den Augen mancher Schweizer, besonders in der welschen Schweiz, mit dem Makel, ein bloß durch die schweizerische Umgebung umgefärbter Deutscher mit Neigungen für den preußischen Militarismus und heimlicher Vasall Kaiser Wilhelms zu sein —, Ansichten, die von allen Kompetenten als irrig abgetan wurden, die ihn als Soldatenerzieher und militärischen Schriftsteller und nach seinem Rücktritt als politischen Mahner kannten. «Wille war ein Offizier mit großen Wagemut und tiefem beruflichem Ernst, frei von Liebedienerei und Kriecherei vor Vorgesetzten. Er versah seinen Posten als General mit großem militärischem Geschick und weitestgehendem Verständnis für die besondere Lage unseres Vaterlandes»... lesen wir bei seinem Biographen Carl Helbling. Mit 21 Jahren schloß Wille seine Studien als Dr. juris ab und wurde schweizerischer Berufs-